

Zeitschriften

Theologie und Religion

HILBERATH, BERND-JOCHEN. Zur Personalität des Heiligen Geistes. In: Theologische Quartalschrift Jhg. 173 Heft 2 (1993) S. 98–112.

Der Tübinger Dogmatiker versucht eine Neubegründung der Rede vom Heiligen Geist als göttlicher Person, indem er nicht von einem vorgefaßten Personbegriff ausgeht, sondern bei der christlichen Geisteserfahrung ansetzt. Demnach läßt sich aus der Erfahrung des Geistes folgern, „daß der, der Personsein in Freiheit und Gemeinschaft ermöglicht, selbst nicht apersonal gedacht werden kann“. Daraus ergibt sich im nächsten Schritt für die Bestimmung der Personalität des Geistes in der Trinität: „Der Heilige Geist also ist das Geschehen liebender Begegnung, der Raum, in den hinein Vater und Sohn sich selbst überschreiten, und er bindet in Liebe und Einheit zusammen.“ Der Heilige Geist läßt sich so als der „immer schon eröffnete Raum interpersonalen Begegnung in Person“ fassen. Damit wird die besondere Weise, in der der Heilige Geist Person ist, auch für das Verständnis des menschlichen Personseins fruchtbar; es wird deutlich, daß zum Personsein „wesentlich auch das Sich-zurück-Nehmen und Anderen-Raum-Gewähren“ gehört, daß dieser Vollzug Selbstvollzug ohne Selbstverlust ist. Für Hilberath läßt sich der Heilige Geist geradezu als Urbild des Personseins deuten, dann nämlich, wenn Personalität von der Bewegung her verstanden wird, „in der das geistige, liebende Subjekt sich überschreitet, um im anderen bei sich selbst zu sein“.

JEANROND, WERNER. Die Sprache der Erinnerung. Gedanken zur theologischen Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Massentodes. In: Concilium Jhg. 29 Heft 3 (Juni 1993) S. 238–243

Die tägliche Konfrontation mit dem massenmedial vermittelten Massensterben bei Kriegshandlungen, Unglücksfällen und Naturkatastrophen stelle für den einzelnen eine dauernde emotionale, geistige und geistliche Überforderung dar, vor allem scheine die

gegenwärtige Zeit kaum eine Sprachform zur Verfügung zu haben, um sich dem Phänomen des Massentodes nähern zu können. Schon der Umgang mit individuellem Sterben, so der Autor, bewege sich mehr und mehr ausschließlich zwischen den Extremen des Ignorierens und der Verdrängung des Todes in die Privatheit oder seiner Inszenierung als atemberaubendes Spektakel; beides lasse eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Tod als radikaler Infragestellung menschlicher Existenz nicht mehr zu. Dennoch ließen sich Gewährsleute finden, die den Weg zur heute so dringend neu zu suchenden sprachlichen Bewältigung des Massensterbens weisen können: Der Autor verweist dabei auf Arthur A. Cohen, der sich in der Rede vom „tremendum“ dem Massentod in Auschwitz nähert, auf die Kategorie des Erinnerns in der Theologie von J. B. Metz und auf die Verfasser von Psalmen und Weisheitsliteratur, die die Spannung zwischen einer heilsgeschichtlichen Lesart der Gottesbeziehung und der gleichzeitigen Zerstörung jeder Zuversicht in der Erfahrung des Todes sprachlich bewältigt hätten.

Kultur und Gesellschaft

KAISER, HELMUT. Eigennutz, Gemeinwohl, Solidarität – Zur anthropologischen Grundlegung der Wirtschaft. In: Zeitschrift für Evangelische Ethik, Jhg. 37 Heft 3 (Juli – September 1993) S. 189–204

Nach einer Skizze der den verschiedenen ordnungspolitischen Konzepten zugrundeliegenden anthropologischen Voraussetzungen in den Koordinaten von Eigennutz und Gemeinwohl unterzieht der Autor diese Prämissen einer grundlegenden Revision. Als Bezugspunkt für die Notwendigkeit einer solchen Revision werden dabei Ungerechtigkeit und die Zerstörung der ökologischen Grundlagen genannt. Gegen den methodologischen Individualismus der liberalen Wirtschaftstheorie, mit seiner Vorstellung eines sich quasi automatisch einstellenden Gemeinwohles aus der uneingeschränkten Verfolgung des Eigennutzes, aber auch in kritischer Absetzung gegen die klassi-

schen Theorien sozialer Marktwirtschaft, in der Menschengerechtigkeit und Gemeinwohl erst die politische Rahmenordnung gewährleiste und somit der Eigennutz ebenfalls anthropologische Voraussetzungen des Wirtschaftens bleibe, setzt Kaiser seine Konzeption: Die „Menschwerdung in Solidarität“ als Grundlage für die Gestaltung von Wirtschaft und Gesellschaft. Diesen Entwurf einer sozial-kommunikativen, statt einer individualistisch anthropologischen Grundlegung konstruiert er dabei in bezug auf Theorien, die die intersubjektive Konstitution menschlicher Identität belegen und auf Gesellschaftstheorien die gemeinhin unter der Bezeichnung „Communitarianism“ firmieren.

KIELMANSEGG, PETER GRAF. Vereinigung ohne Legitimität? In: Merkur Jhg. 47 Heft 7 (Juli 1993) S. 561–575.

In Auseinandersetzung mit den grundsätzlichen Einwänden von Günter Grass und Jürgen Habermas gegen die Art und Weise, in der die deutsche Vereinigung vollzogen wurde, kommt Kielmansegg zu dem Schluß, von den behaupteten normativen Defiziten des Vereinigungsprozesses bleibe bei genauerer Betrachtung nicht sehr viel übrig. Die Dynamik der Entwicklung und der Zustand der DDR ließen das Weiterbestehen der Zwei-staatlichkeit und die von manchen erträumte Schaffung eines „besseren“ demokratischen Systems in der ehemaligen DDR nicht zu; der Wille zur Einheit auf dem Boden des Grundgesetzes bestand bei der Mehrheit sowohl der West- wie der Ostdeutschen. Auch im Blick auf die Außenbeziehungen sieht Kielmansegg keinen Grund, die Legitimität der Vereinigung zu bestreiten, die unter Zustimmung aller Nachbarstaaten vollzogen wurde. Der Autor räumt ein, daß sich die Vereinigung erst noch an ihren Folgen messen lassen müsse, daß der Ausgangstatbestand zu ihrer Rechtfertigung allein nicht ausreiche. Allerdings hält er die Wahrscheinlichkeit, „daß der deutsche Nationalismus früherer Zeiten wieder zur Bürgergesinnung der neuen Bundesrepublik wird“, für sehr gering. Was der Bundesrepublik an demokratischer Stabilität zugewachsen sei, dürfe unter den Belastungen des Übergangs nicht untergehen.